

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

280 (2.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Die Kulturreaktion wird legalisiert

Berlin bekommt ein „Deutsches Nationaltheater“

Nach dem politischen, dem sozialen, dem wirtschaftlichen Rückschritt faßt jetzt die Reaktion im Kulturleben festeren Fuß. Wer beobachtet hat, wie sich die Rechtskrieger zu Radioverbänden zusammenschlossen, um das Rundfunkprogramm zu beeinflussen, wer die immer neuen Freidressen- und Soldatenfilme aller Variationen verfolgte, unterstützt durch die Wirksamkeit des Filmzensors, den wird ein „Deutsches Nationaltheater“ mit eigenem Haus am Schiffbauerdamm in Berlin nicht erstaunen.

Der Stahlhelm, der Königin-Luise-Bund, der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband und eine Reihe „vaterländischer Vereine“ stehen hinter dieser Gründung. Zwei Intendanten a. D., Otto Wiltb. Lange und Wolf Deubelner, haben die „künstlerische Leitung“ übernommen und als Eröffnungsspiel Hans Kellers „Deutsches Schauspiel“. Es brennt an der Grenze auf die Bühne gebracht. Eigentlich wollte man ja mit Gerhart Hauptmanns „Die Weber“ starten, aber der „Deutsche Beamtenbund“ hatte protestiert, weil Menckel wenig schmeichelehaftes auf die Steuerbeamten sagt — und mit dem „Deutschen Beamtenbund“ konnte man es nicht verderben.

Aber kein Nationaltheater ohne Programmrichterschaft. In dieser Hinsicht klagt der Verräter Julius Koch (M.D.) über den Untergang der deutschen Kunst. „In den Quisquos“ bricht der sterbende Held, der die Entwicklung der Zukunft lehrhaft zeigt, nicht mehr mit dem Auge der Hohenzollern, Hohenzollern zusammen, sondern ruft Vaterland, Vaterland! So entsteht wird deutsche Kunst auf deutschen Bühnen.“ Schröder.

Dem hilft das „Deutsche Nationaltheater“, das gerechteste „Deutsches Nationaltheater“ heißen sollte, prompt ab. Kellers „Es brennt an der Grenze“ stammt aus der frühen naturalistischen Periode und ist eine Kreuzung zwischen Wildenbruch und Sudermann. Die Polen sind darin natürlich alles Erlumpen und die Deutschen Ensel in Menschengestalt, die mit der schwarz-weiß-roten Kriegereinsparade durch das Dorf ziehen. Und eher schließt ein deutscher Bauer alles kurz und klein, als er seine Tochter einem Polen zur Frau gibt, auch wie sie ein Kind von ihm trägt. Zum Schluß erwirbt der Bauer diesen seinen Schwiegersohn in spe und das Mädel wird wahnsinnig. Aber Ordnung muß sein. Das Stück ist weniger börsartig, als dilettantisch und leicht verdaulich. Man sollte einmal versuchen, es zum Stützpunkt des Regelflusses in Köthenerbrücke aufzuführen. Vielleicht hat es da mehr Erfolg. Die Schauspieler des „Deutschen Nationaltheaters“ unterschieden sich jedenfalls nicht viel von Vereinsmitgliedern, die ihren rühmlichen Mittelbesitz durch Uebernahme einer „Rolle“ ausgleichen wollen.

Trotzdem soll man solche Veranstaltungen nicht unterschätzen. Sie tragen zu ihrem Teil an einer Vermehrung bei, deren Früchte dann das Herzburger Hohenzollern, eine neue Inflation und der allgemeine Kulturbaufrucht sind.

## Theater und Musik

### Badisches Landes theater

Erstaufführung: „Der Graue“, Schauspiel in vier Akten von Friedrich Torster

Hier spricht ein Schüler über die Schule. Der junge Dichter konnte nicht einmal der Kraußführung seines Erfinders beistimmen, weil er gerade im Abitur schloß. Man darf also schon hören, was er über unser Schulwesen zu sagen hat. Man darf es um so mehr, als dieses nach dem Leben gezeichnete Schauspiel insoweit einen vielbeachteten Siegeslauf über die deutschen Bühnen angetreten hat. Der enorme Publikumsbesitz brachte dem hoffnungslosen dramatischen Talent jetzt sogar den Grillparzerpreis ein.

Es handelt sich wieder um einen Schülerlebensroman. Hans Meier kommt aus einem Internat, wo er eine lahngraue Uniform tragen mußte, in die Stadt. Die unfeldbare Tracht macht den

„Neuen“ an der Penne sofort zum Ziel der billigen Witze seiner Kameraden, und leider auch seiner Lehrer. Man nennt ihn bloß den „Grauen“. Der arme Kerl leidet darunter; er wird in seinen Leistungen behindert, gehemmt. Eine Gemütsüberdrehung tritt ein.

Eine Badnerin, gerade im Uebergang zwischen Mädchen und aller Jüngling begreifen, erbarmt sich des Stundamanns, gibt ihm Geld für einen schöneren Anzug. Der Junge legt mit der Sträflingsuniform auch sein gebrücktes Wesen ab. Er kommt in der Schule vorwärts, der Lehrer erteilt ihm glänzende Noten, sogar die kleinen Mädels werfen ihre Augen auf den goldigen Hans.

Die Badnerin sieht den jungen Freund sich entleeren. Im Bestreben, Hans an ihre schwindenden Reize zu fesseln, verlangt sie das Geld zurück. Der undankbare Burische soll seine Abhängigkeit von ihr zu spüren bekommen. Darüber geht die Freundschaft zu Bruch. Hans sieht seinem Vater wertvolle Porzellantassen und verweist sie, um seiner außerordentlichen Wohlhabenheit die Schuld nach und nach abzulassen. Es geht nicht, er ist dem Mädchen verfallen mit Seele und Leib. Kann von ihr nicht loskommen, wenn er nicht irgendwo die 145 Mark erhält, die er ihr schuldet.

Die hartnäckige Haushälterin des (verwitweten) Vaters gibt nichts heraus. Vom Vater hat der Junge schon gar nichts zu erwarten (meint er). Einziger Ausweg: Freitod durch Sturz aus dem Fenster.

Ein unmöglicher Vater bildet die erste psychologische Voraussetzung des Stückes. Einen soch gemüthlichen Vater, der an dem prächtigen Neuturn seines einzigen Sohnes kein bißchen Interesse hätte, gibt es nicht. Zugabe, daß der Vater wenig verdient. Aber warum hat er dem Jungen gleich drei solcher grauer Uniformen machen lassen, aus dem haltbarsten, also teuren Stoff, der in Baden nicht zerfällt? War das Geld vorhanden? Wer wird einem Pennäler drei Anzüge machen lassen in der Zeit seines härtesten Nachstums, wo die langbeinigen Vadel alle Augenblicke das Zeug vermachsen haben und ihre schlafeligen Arme und Beine von innen nach außen strecken?

Nein, diese Voraussetzung glaubt man nicht. Man glaubt ebenso wenig die abstoßende Härte der Haushälterin gegen den Jungen. Diese Dame benimmt sich gefühllos als die schlimmste Stiefmutter. Jedes normal geartete Frauenwesen hätte ihre Freude daran, einen solchen Burischen ein bißchen nett herauszuweisen. Wenn die Haushälterin das nicht aus weiblichem Instinkt zum Lamm, so müßte sie es u. E. schon aus Berechnung tun. Sie will doch ihren Haushalt in Ordnung halten, vielleicht möchte sie auch gelegentlich den Vater selbst heiraten, müßte also zu dem Jungen auch besonders lieb sein. Man wundert sich, daß Fortsetzer sich dieses Motivs nicht bedient hat. Die Haushälterin muß eine Reizbombe sein, und das ist die zweite psychologische Schwäche des Stückes.

Was hat nun die Schule an dem jungen Mann gebot? Da ist ein Turnlehrer, ein Kaufherr mit wenig Grübe im Kopf. Mit Untertouristensmanieren. Er macht seine Witze über den „Grauen“ wegen seines Anzuges. Das sollte freilich nicht vorkommen. Aber ein gelinder Anzug nimmt einen solchen Al nicht trumm. Die Burischen haben ja oft ihre Epigrammen, die sie mit gelassenem Humor ertönen. Hans Meier aber, früher der beste Turner im Internat, ist hier der größte Krummtüffel. Kann man das glauben? Würde der Gedächtnis und Genetie in Wirklichkeit nicht gerade im Turnen liegen, seine Ueberlegenheit zu bewiesen, sein Geltungsbedürfnis zu befriedigen, sich Respekt zu schaffen? Es imponiert doch den Jünglingen nichts so sehr als gerade sportliche Leistungen.

Dann kommt der Klassenlehrer Dr. Sid. Ein geschickter Affe, hochmütig und falschnützig, ohne einen Funken von innerer Be-

rufung für das Erzieherhandwerk. Keine Spur von Gemüt. Ein sich selbst beipieselerndes Schönlind, der fort und fort die schmerzlichen Fehler begibt und sich der abgeheuligsten Parteilichkeit schuldig macht. Solange der „Graue“ in seiner Sträflingsuniform steht, erhält er von Sid schlechte Noten, im neuen Anzug bekommt er plötzlich ganz gute, später, als der Anzug wieder an die Badnerin zurückgegeben werden muß, behandelt ihn der Lehrer als Null. Gibt es solche Lehrer? Das mag die Offenheit entscheiden. Lebensfalls wäre bei uns eine solche pädagogische Canaille längst unter das Radmesser des Abbaus gefallen, und mit Recht. Er erteilt zudem einem ganz unmoralischen Deutschunterricht.

Man muß diese Dinge berühren, weil sie ein öffentliches Problem darstellen. Nun aber weist das Werk auch Botschaft auf, die uns über die schwachen Stellen wegweisen lassen. Und diese sind nun gerade wieder psychologische Art. Die geschwämme, herbe, verlassene Seele des gebrückten Jungen hat Fortsetzer mit meißelhaften Strichen gezeichnet. Wie der arme Kerl leidet, wie er mit „ach“ und „nur so“ und „schon“ und ähnlichem Gedruckte seine Unsicherheit zeigt, leidet die Tatbestände in Worte zu fassen und dabei lieber alles in sich hineinschluckt, das ist unbedingt erlebt. Gerhart Hauptmann könnte dieses Gestoßene nicht realistisch wiedergeben. Solche Szenen wie die, wo er der Badnerin in seiner Gedankenlosigkeit von seinem Verfall in ein Mädel erzählt, oder gegen Schluß, wo er sich in schuldloser Verwirrung in eine Situation hineinmanövriert, aus der ein Junge keinen Ausweg sieht, so daß er um Lumpige 145 Mark in den Tod geht, lassen jeden Zuschauer aufhorchen.

Die Figur der Badnerin erklimmt die Höhe echter Tragik. Man bemitleidet dieses arme Mädchen und verzehrt ihr auch, daß sie nicht großtun und genug ist, um mit schöner Geste auf den Freund zu verzichten. Auch in der Dialogführung wie in der knappen Zeichnung der charakteristischen Charaktere findet sich der echte Dichter an. Seine Geistesart erweist und rührt, ohne rühlerisch zu sein, und es gibt keinen Zuschauer, der nicht von ihr erpödet, erschüttert, empört würde. Der nicht endenwollende Verfall in die Welt des Bösen, der nicht von ihr erpödet, erschüttert, empört würde. Der nicht endenwollende Verfall in die Welt des Bösen, der nicht von ihr erpödet, erschüttert, empört würde.

Serr Baumbach arbeitet die Wirkungen feinsinnig heraus und darf von den Vorbeeren des Abends ein gut Teil für sich beanspruchen. Herr Joachim Ernst hat die Rolle des feillich gebrückten Pennälers die Möglichkeit zur Entfaltung seines ganzem Könnens. Es war bezeichnend, wie er diesen halb unbeherrschten, halb reifen, diesen instinktiven und abgemessenen Jungen schmerzhaft nachzeichnet. Weil Ernst auf dem Grunde dieses jungen Mannes die gute Seele, die anfängliche Gesinnung in allem Leid durchschimmern ließ, wirkte sein Hans Meier so rührend und innig nachvollziehbar. Die Rolle konnte für Ernst eigens geschaffen sein, so daß er die Naturanlage des Künstlers parallel, dem wir zu diesem prächtigen Erfolg, der ihn erneut in der Gunst des höchsten Publikums veranlaßt, aufrichtig Glück wünschen. Eine Charakterstudie von Qualität hat auch Stefan Dahlen mit dem Dr. Sid. Diesen eingebildeten Ferkel hat Dahlen selber erlebt mit seinem kurzschneidigen Kommandant, seinem schon fröhlicheren Vorgesetzten, seinen Keinerleutnantsallüren und dem stereotypen Daumenstreich über das Schnurrbartchen. Was der Autor in die Rolle an Unvereinbarem hineingeworfen, überbrückt Dahlen Gestaltungsstärke und schuf in einen glaubhaften Typus. Auf guter Höhe bewachte sich auch Klobes als Turnlehrer, ein Nichts-als-Beizeh-Mensch, dessen monotoner Intellekt der Einblick in das Gemüt seiner Reize, deren Verwehrt bleibt, so daß er die ahnungslos beheldigt, wo er meint, gute Witze zu machen. Dort über Erhardt als Lehrer, der in der ersten Szene in das Innere dieses jungen Mannes vernachlässigten Gestalt; sie verstand unsere Gefühl für dieses alternde Mädchen zu gewinnen, das mit seiner Stubenarbeit der höchsten Körperhaltung dem Leben unbefähigt nachkam. Das sind noch Müller, Höder, Gemmecke, Frau Erhardt und Mona Seifling in ihren meist epidenhaften Rollen zu erwähnen und unter der Schlußzeile, die sich mit schillernder Freude der lobenden Aufgabe unterzog, die Herren Meier, Lutzer, Kubne, Müller jr. Der Abend gedieh zu einer Sensation.

## WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Der Deutsche umfaßt den Erregten, der trotzig unwitert seine Sandburg verteidigt, mit einem langen Blick. „Möglich, daß Sie recht haben, Ersellens. Völkischer Egoismus im Superlativ muß notwendigerweise zu diesem Schlüsselpunkt führen.“

Capponi schüttelt den Vorwurf mit einem Fauststoß in die Luft ab.

„Meine Kapitulation vor dem Straßenmob werden Sie nicht erleben! Wir kämpfen! Wir siegen oder geben zugrunde! Aber wir verraten nicht den Sinn der Menschenerde! Man legt sich als Nation durch oder verreckt. Europa wird vermutlich sehr bald in die hüllische Lage geraten, wo es flogend bedauert, für eine neue Ordnung der Welt nicht den letzten Atem hergegeben zu haben! — Ihre Pässe werden Ihnen binnen zehn Minuten zugestellt sein!“

Der Deutsche geht erschüttert die Treppe hinunter. Ein titanischer Charakter — freit es durch seine Gedanken — der sich an die Wolken eines fernen Himmels ankrallt, während sich unter seinen Füßen das Erdreich aufspaltet. Ueberall hat das italienische Land schon Risse, durch die der neue Wille heraufbricht. Ist der Duce heute nicht durch die ewige Stadt gegangen? Dann hätte er wohl die Seele seines Volkes gesehen! Leidenschaft der Individuen, die entschlossen schienen, nicht mehr Halbheiten zu dulden.

Das Auto des Deutschen bleibt nach fünfzig Metern eingerammt stehen. Rom auf der Flucht! Hunderttausende erheben sich weinend, verzweifelt, fluchend, gottgegeben in die Nacht des freien Landes, wo sie sich sicher wägen vor den Giftbomben der anstürmenden Ungeheuer der Luft.

Der Deutsche stößt seine Bitterkeit in sich hinein. Wir Menschen — grübelt er — sind für eine bessere Erde verloren. Norden ... meiden ... letzter Beruf und letzte Berufung göttlicher Kreaturen. . .

Der Aufmarsch der französischen Luftstreitkräfte war in heimlicher Mobilmachung schon bei Ausbruch des Generalstreikes planmäßig vollzogen gewesen. Vom Golf du Lion bis zum Pas de Calais standen die französischen Luftarmeen zur Abwehr und zum Angriff bereit.

Die 1. Armee, in drei Gruppen im Gebiet von Marieville, an der unteren Durance und bei Grenoble verammelt, bestand aus achthundert Kampffliegern und Aufklärern. Sie hatte die Aufgabe, italienische Invasionsgeschwader anzugreifen und zu vernichten.

Die 2. Armee, als „Invasionsarmee“ bezeichnet, war dazu bestimmt, die Bombenangriffe auf das italienische Landesgebiet durchzuführen. Sie gliederte sich in drei Gruppen:

Die erste Gruppe, zweihundertdreißig Kampfflieger und zweihundert Bombenflugzeuge, war auf Korsika zusammengezogen. Sie

sollten Rom und Florenz und die Eisenbahnen in Mittelitalien zerstören.

Die zweite Gruppe, an der unteren Rhone, zählte vierhundert Kampfflugzeuge und dreihundertdreißig Bombenflugzeuge; sie hatte die wichtigste Aufgabe: die Verwüstung Genuas und der westlichen Po-Ebene. Der Befehl für diese Gruppe lautete in kategorischer Form: „In Genua und im Gebiet des Po-Laufes muß menschliches Leben aufhören!“

Die dritte Gruppe der Invasionsarmee lauerte mit zweihundert Kampffliegern und hundertdreißig Bombenfliegern zwischen Valence und Grenoble; sie sollte den Angriff über die Alpen gleichfalls in die Po-Ebene tragen, besonders auch Mailand vernichten. Eine Spezialgruppe stand noch bei Anecy mit dreißig Kampffliegern und fünfzehn Bombenfliegern, mit dem Auftrag, die wichtige Bahn Trient-Brenner zu zerstören.

Hinter der Invasionsarmee war die Deckungsarmee aufmarschiert. Sie war mit sechshundertzwanzig Kampffliegern und Aufklärern in der Linie Montpellier-Mont-Blanc-Lyon verammelt; sie hatte etwa durchbrechende feindliche Geschwader abzufangen.

Im der oberen Loire stand noch eine Reserve von zweihundert Bombenflugzeugen und zweihundertdreißig Kampfflugzeugen. Im Elsass zwischen Mailhau und Strassburg wartete eine Gruppe von dreihundert Bombenfliegern und vierhundertzwanzig Kampffliegern auf das Signal zum Einbruch nach Süddeutschland und Oesterreich. Weiter nördlich, entlang der deutsch-französischen Grenze, weitere fünfhundert Maschinen. In Belgien schlossen sich die Verbündeten mit achthundert Fliegern an.

Zweitausend Kampfflieger waren über ganz Frankreich verteilt, um die britische Luftabwehr zu unterstützen. Viertausend Flugzeuge waren dem Landheer und der Marine zugeteilt.

Wärf Ihr nichts nachts erhielt das Hauptquartier der Luftstreitkräfte die Funkmeldung aus Nizza, daß mehrere italienische Flieger Mentone bombardierten. Ohne Weisung aus Paris abzuwarten, hatte der Oberkommandierende dreißig Kampfflieger an die Riviera vorgemoten. Sie flogen über Trijus mit überlegenen Feindsträften zusammen, elf Maschinen wurden abgeschossen, der Rest übers Meer gejagt.

Ein Uhr zehn traf aus Paris der Angriffsbefehl des Generalstabes ein.

Da begann die Luft über dem mondbeilen Abnecken weisterhaft zu erhitern. Die Angriffsflotte startete! Welle auf Welle rauschte in die Mondnacht.

Voraus schoben fünfswanzig unbemannte Maschinen, mit schweren Bomben beladen; sie flohen ohne Menschenbisse in vorher errechneter Richtung und sollten automatisch Zentner von Giftgasen über Rom und Mittelitalien rennen lassen. Diesen Geistesmaschinen folgten dreißig noch schrecklicherer Ungeheuer. Sie waren ebenfalls ohne Besatzung; ihr Kurs wurde radiotelegraphisch gesteuert. Im französischen Hauptquartier konnte jeden Augenblick der gefährliche Standort dieser Nordmaschinen festgestellt und der Abwurf der Bomben veranlaßt werden.

Erst dann, hinter diesem teuflischen Schleier, der die Avantgarde

des Todes bildete, stieß die Angriffsarmee nach. Voraus preschten die leichtsten Aufklärer, deren Funkanlagen den aufgeschoberten Feind melden sollten.

Unter dem Schutz der Angriffsarmee lehten sich nun die Gruppen der Invasionsarmee in Bewegung. Sie hatten Befehl, jedem Luftkampf auszuweichen, denn sie sollten ihre Gift- und Brandbomben an die Lebenszentren Italiens heranbringen.

Von Korsika her brausten wie Schwärme gieriger Raubvögel mehr als vierhundert Flugzeuge gegen die Küste Mittelitaliens. Die beiden anderen Gruppen der Invasionsarmee rasteten auf zweifachen Wege ihren Zielen entgegen; die eine Gruppe zunächst mit Sidbars, um das Meer zu gewinnen, dann nach Osten auf Genua einzuschwenken, vorbei an der Luftschlacht, die sich in der südlichen Provence mit wahrcheinlichster Entwicklung mühte; die andere Gruppe in vielen Wellen und in großen Höhen über die Alpenfette hinüber nach Osten.

Die vordersten Geschwader der Angriffsarmee vernahmen schon wenige Minuten nach dem Start dröhnendes Geschützfeuer in der Ferne. Es kam aus der Richtung von Toulon. Die Abwehrschiffe des Kriegsschiffes standen anscheinend schon im Kampf mit den Anzeigern.

In einer Frontbreite von mehr als hundert Kilometern lösten die französischen Flieger heran, den gemeldeten feindlichen Geschwadern entgegen. Wellen hinter Wellen, Wellen übereinander, Orkanartige Brausen, heulende Motore. Die Mondscheibe hind gränzend zwischen den Wellen.

Von Osten und Süden her quoll es den Franzosen entgegen. Elbige Silhouetten mit dumpfem Flügeltraufen. Kanonenbonnen um Kanonenbonnen rollte von der Küste her, die der Feind längst beherrschte. Vor der französischen Luftfront ausden die italienischen Aufklärer auf, verdammt wieder im Mondhimmern. Leucht signale zifferten in die Nacht. Maschinengewehre knatterten, versammelten.

Wärflich schien der Himmel einzufallen. Große Teile der heiderrseitigen Luftflotten waren aufeinandergeprallt. Die Luftschlacht entbrannte.

In hastigem Ebot rasselten die Maschinengewehre. Ueber der Provence und weiter nördlich über der Alpenfette setzte die Dancertüre des Völkermordes ein. Zweihundert, fünfhundert Meter über Dörfern und Städten, über nähriger Landschaft schlugen die Gewitter gegeneinander. In tausend, zweitausend Meter Höhe raste der Tod. Sechstausend Meter über der Erde scholl der Nordwest-Schlacht zwischen Himmel und Erde. Fünfzehnhundert Franzosen und Italiener kämpften Mann gegen Mann, Motor gegen Motor.

Aus glühenden Mälern spran Maschinengewehre ihren Haß und ihr Eisen. Flugzeug um Flugzeug saufe in die Erdiefe, zerföhren, gerammt. Feuerbündel begleiteten ihren Sturz. Die geschlossenen Fronten zerriffen wie morische Gewebe. Freund und Feind vermischten sich zu sinnlosem Gemenge. Franzosen rammten Franzosen, Italiener überannten Italiener. Flugzeuge, die aus großen Höhen abfielen, rissen darunter kämpfende Maschinen mit sich in brüllende Todesstürze. Die Abwehrschiffe der Grensforts schweberten brüllend ihre Todesgaben zum Himmel. (Fortf. folgt)